

DER PFAD DES SILBERNEN HIRSCHEN



Legenden
aus Norikum
erzählt von Iadruído

Christian Brand

Der Pfad des silbernen Hirschen



Legenden aus Norikum

erzählt von ladruido

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Autors in irgendeiner Form reproduziert werden, ausgenommen sind kurze Zitate in Rezensionen oder kritischen Artikeln.

Haftungsausschluss

Die Inhalte dieses Buches wurden mit größter Sorgfalt und nach bestem Wissen erstellt. Dennoch können Autor und Verlag keine Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernehmen. Jegliche Haftung für Schäden materieller oder ideeller Art, die direkt oder indirekt aus der Nutzung oder Nichtnutzung der Inhalte entstehen, ist grundsätzlich ausgeschlossen.

Medizinischer Hinweis

Wir weisen darauf hin, dass die in diesem Buch vorgestellten Behandlungsmethoden und Therapieverfahren teilweise nicht zu den allgemein anerkannten Methoden der Schulmedizin gehören. Alle Aussagen über Eigenschaften, Wirkungen und Indikationen beruhen auf den Erkenntnissen und Erfahrungen der jeweiligen Therapierichtung.

Die hier präsentierten Informationen dienen ausschließlich der allgemeinen Bildung und ersetzen keinesfalls eine professionelle medizinische oder therapeutische Beratung. Die Anwendung der beschriebenen Verfahren erfolgt auf eigene Verantwortung.

Impressum

Texte: © 2026 Copyright by Christian Brand

Umschlag: © 2026 Copyright by Christian Brand

Verantwortlich für den Inhalt:

Christian Brand

AT-3353 Biberbach, Riedl 167/1

www.druvides.info

Druck und Vertrieb: freie Edition DRUVIDES

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	4
Der Pfad des silbernen Hirschen	5
Eine Legende vom Erwachen des eigenen Willens	5
Die Legende: Das Reich der geraden Linien	6
Der Aufstieg in die Wildnis	8
Die Prüfung am Gipfel	10
Der Samen der Weisheit	12
Quellen und Literaturangaben	15
Anhang	16
Iadruído von DRUVIDES	17

Der Pfad des silbernen Hirschen

Eine Legende vom Erwachen des eigenen Willens

Am Feuer der Erkenntnis

Rückt näher, Freunde. Kommt heran an die Wärme, die uns Noreia, die große Mutter, in diesem heiligen Kreis schenkt. Spürt ihr, wie die Nacht sich wie ein dunkler Mantel um unsere Schultern legt? Draußen, jenseits des Lichtscheins, herrscht die Kälte, herrscht das Ungewisse. Doch hier, im Angesicht der tanzenden Flammen, sind wir geboren.

Hört ihr das Knacken des Holzes? Es erzählt vom Wachsen, vom Vergehen und vom Werden. So wie das Holz im Feuer seine Form wandelt, so wandeln auch wir uns in den Stunden der Betrachtung. Schließt für einen Augenblick die Augen. Atmet tief ein. Riecht das Harz, das Blut der Bäume, das nun im Feuer zu Rauch wird. Dieser Rauch trägt unsere Gedanken zu den Ahnen, hinauf in die Äste der Weltenesche.

Du, der du heute hier sitzt, mit Fragen im Herzen und einer Sehnsucht, die du vielleicht noch nicht in Worte kleiden kannst – lausche. Ich sehe die Last auf deinen Schultern. Ich sehe die unsichtbaren Fäden, die an dir zerren. Fäden, gewoben aus den Erwartungen anderer, aus den Forderungen einer Welt, die vergessen hat, was es heißt, Mensch zu sein. Du fragst dich, ob der Weg, den du gehst, wirklich der deine ist.

Lass mich dir eine Geschichte erzählen. Eine alte Weise aus den tiefen Wäldern Norikums, aus einer Zeit, als die Berge noch junge Riesen waren und die Menschen die Sprache des Windes verstanden. Es ist die Mär von Aelwyn und dem Königreich der geraden Linien.

Die Legende: Das Reich der geraden Linien

In den Tälern, wo heute der Nebel schwer über den Wiesen liegt, herrschte einst ein Fürst namens Gero. Gero war ein Mann des Verstandes, aber sein Herz war verdorrt wie ein gefallenes Blatt im späten Herbst. Er fürchtete das Wilde. Er fürchtete das Unvorhersehbare. Denn was man nicht vorhersagen kann, das kann man nicht beherrschen. Und Herrschaft war alles, was Gero kannte.

Sein Reich war ein Ort der Ordnung, doch es war eine tote Ordnung. Er ließ die wilden Flüsse, die sich gurgelnd und schäumend ihre Betten suchten, in gerade Kanäle zwingen. Er ließ die uralten Wälder roden und pflanzte stattdessen Bäume in Reih und Glied, alle im gleichen Abstand, alle von gleicher Höhe. „Was krumm ist, ist krank“, predigte er. „Was eigen ist, ist gefährlich.“

Die Menschen in Geros Reich vergaßen im Laufe der Jahre ihr eigenes Lied. Sie wurden wie die Bäume in seinen Forsten: gleichförmig, nutzbar, gehorsam. Sie gingen Wege, die andere für sie gepflastert hatten. Sie sprachen Worte, die ihnen in den Mund gelegt wurden. Sie lebten Leben, die nicht die ihren waren. Wer aus der Reihe tanzte, wer lachte, wenn Stille befohlen war, oder wer weinte, wenn Jubel gefordert wurde, den traf der kalte Blick des Fürsten und die Ächtung der Menge.

Inmitten dieser grauen Gleichheit lebte Aelwyn. Er war ein junger Mann, äußerlich angepasst, doch in seiner Brust schlug ein Herz, das den Takt der Trommeln Geros nicht annehmen wollte. Aelwyn spürte eine Unruhe, ein Kribbeln unter der Haut, sooft er den Wind hörte, der von den hohen, wilden Bergen herabwehte – von dort, wo Geros Macht endete.

Es war in einer Nacht um Samhain, als die Schleier zwischen den Welten dünn sind wie Spinnweben im Morgentau, dass Aelwyn einen Traum hatte. Er sah einen Hirschen, dessen Geweih aus reinem Silber schimmerte und dessen Augen leuchteten wie das Feuer des Belenus. Der Hirsch stand am Rande des begradigten Waldes, dort, wo die Wildnis begann, und blickte Aelwyn direkt in die Seele. Er sprach nicht, doch sein Blick war ein Ruf. Ein Ruf, zu kommen. Ein Ruf, zu sein.

Am nächsten Morgen erwachte Aelwyn mit einem Wort auf den Lippen, das er noch nie zuvor gesprochen hatte: Freiheit.

Er trat vor seine Hütte. Die Nachbarn eilten bereits zur Arbeit, den Blick stur auf den Boden gerichtet, gefangen im Trott, gefangen im Müssen. „Komm, Aelwyn“, riefen sie. „Der Fürst verlangt nach neuen Steinen für seine Mauern. Wir müssen bauen, wir müssen fügen, wir müssen dienen.“

Doch Aelwyn blieb stehen. Er spürte den Boden unter seinen nackten Sohlen. Er spürte die Kühle der Erde. Und zum ersten Mal fragte er sich nicht: „Was soll ich tun?“, sondern: „Was will mein Wesen?“

Er drehte sich um. Weg von den Mauern, weg von den geraden Straßen, weg von den gesenkten Häuptern. Er schritt auf den Waldrand zu. Ein Raunen ging durch die Menge. „Wohin gehst du?“, riefen sie entsetzt. „Dort gibt es keine Wege! Dort lauert das Unbekannte! Dort bist du niemand!“ Aelwyn hielt inne. Sein Herz hämmerte wie der Schmiedehammer auf dem Amboss. Die Angst griff nach ihm mit kalten Fingern. War er denn jemand ohne die Mauern? War er etwas wert ohne den Zuspruch des Fürsten?

Da sah er am Waldrand, im Schatten einer alten, knorrigen Eiche, die dem Beil der Knechte entgangen war, eine Gestalt stehen. Es war keine Wache des Fürsten. Es war eine alte Frau, gehüllt in Tücher, die aussahen wie Moos und Rinde. Ihr Haar war weiß wie der erste Schnee auf dem Grimming, und ihre Augen waren tief wie Waldseen.

Aelwyn ging auf sie zu, getrieben von einer Kraft, die stärker war als seine Furcht. Als er vor ihr stand, fragte sie nicht, wer er sei oder was er wolle. Sie sagte nur: „Der Käfig ist offen, Aelwyn. Nur dein Geist hält die Stäbe noch fest.“

Der Aufstieg in die Wildnis

Aelwyn trat in den Wald. Es war kein Spaziergang, es war ein Ringen. Das Unterholz zerrte an seinen Kleidern, Dornen ritzen seine Haut. Es gab hier keine gepflasterten Pfade, nur das Dickicht, den Fels und das Wurzelwerk.

Mit jedem Schritt, den er tiefer in die Wildnis der Berge vordrang, schrien die Stimmen seiner Erziehung lauter in seinem Kopf.

„Du darfst das nicht!“

„Du bist undankbar!“

„Ohne uns bist du nichts!“

„Kehr um, bevor es zu spät ist!“

Er strauchelte. Er fiel. Er lag im feuchten Laub und weinte. Er weinte um die Sicherheit, die er aufgegeben hatte. Er weinte vor Einsamkeit. Die Kälte der Nacht kroch in seine Glieder.

Da spürte er einen warmen Atem an seiner Wange. Er öffnete die Augen und sah den silbernen Hirschen aus seinem Traum. Das Tier stand über ihm, mächtig und sanft zugleich. Es senkte den Kopf, und Aelwyn begriff. Der Hirsch wartete nicht auf Befehle. Er fragte niemanden um Erlaubnis, ob er grasen, ruhen oder wandern durfte. Er war einfach. Er war eins mit dem Gesetz der Natur, dem einzigen Gesetz, das wahrhaftig ist.

Aelwyn erhob sich. Er wischte sich die Tränen und den Schlamm aus dem Gesicht. Er verstand, dass der Weg zur Selbstbestimmung kein Pfad des leichten Gehens ist. Es ist ein Pfad des Schälens. Schicht um Schicht musste er ablegen: die Angst vor dem Urteil anderer, den Wunsch nach gefälligem Lob, die Sucht nach bequemer Sicherheit.

Tage wurden zu Wochen. Aelwyn lernte, die Zeichen des Waldes zu lesen. Er lernte, dass der Wind nicht nur Luft bewegt, sondern Botschaften trägt. Er lernte, dass die Stille nicht leer ist, sondern voller Antworten.

Eines Abends, als er an einer klaren Quelle saß, gesellte sich die alte Frau wieder zu ihm. Sie setzte sich schweigend und warf kleine Kiesel ins Wasser. Die Kreise weiteten sich aus, berührten einander, tanzten. „Sieh“, sprach sie mit einer Stimme, die wie das Rascheln von trockenem Laub klang. „Der Stein entscheidet, wo er ins Wasser fällt. Doch die Wellen berühren das ganze Ufer. So ist es mit dir. Du hast geglaubt, du seist nur ein Tropfen, der fließen muss, wohin der Fürst ihn lenkt. Aber du bist der Stein.“

„Aber habe ich das Recht dazu?“, fragte Aelwyn leise. „Habe ich das Recht, die anderen zu enttäuschen? Habe ich das Recht, glücklich zu sein, wenn sie leiden?“

Die Alte lachte, ein kurzes, bellendes Lachen wie das eines Fuchses. „Das ist die Fessel, die sie dir am tiefsten ins Fleisch geschmiedet haben, mein Junge. Sie lehren dich, dass Selbstliebe Verrat sei. Aber höre gut zu: Nur wer sich selbst besitzt, kann sich verschenken. Wer leer ist, kann niemanden nähren. Wer in Ketten liegt, kann keine Hand reichen, um anderen aufzuhelfen.“

Sie nahm einen Zweig und zeichnete drei Symbole in die Erde.

„Hier ist das Erkennen: Sieh, wer du wirklich bist, jenseits deines Namens und deines Standes. Ein Funke des ewigen Feuers.

Hier ist das Bekennen: Steh zu deiner Wahrheit, auch wenn die Stimme zittert.

Und hier ist das Verbrennen: Lass alles im Feuer deines Geistes zu Asche werden, was nicht zu dir gehört.“

Die Prüfung am Gipfel

Die Zeit verging, und Aelwyn wurde stark. Nicht nur seine Muskeln, die vom Klettern und Bauen einer eigenen Hütte hart geworden waren, sondern sein Wesen. Er hatte gelernt, den eigenen Wert nicht im Spiegel der anderen zu suchen, sondern im tiefen Frieden, den er spürte, wenn er den Sonnenaufgang über den Wipfeln sah.

Doch die Vergangenheit ruht nicht. Geros Häscher kamen. Sie kamen nicht mit Schwertern, sie kamen mit Worten. Sie fanden ihn auf einer Lichtung, wo er gerade Kräuter sammelte.

„Aelwyn!“, riefen sie. „Komm zurück! Der Fürst ist zornig, aber er wird dir vergeben, wenn du dich beugst. Wir brauchen dich. Deine Mutter

weint. Deine Freunde sind ratlos. Wie kannst du so selbstsüchtig sein, hier draußen zu leben, frei und wild, während wir die Last der Pflicht tragen?“

Es war der Moment der größten Prüfung. Das alte Schuldgefühl bäumte sich auf wie eine schwarze Schlange. Ein Teil von ihm wollte nachgeben, wollte zurück in die Wärme der Herde, wollte das „gute Kind“ sein, der „brave Bürger“.

Aelwyn atmete tief ein. Er spürte die Wurzeln der Bäume unter seinen Füßen. Er spürte den Wind in seinem Haar. Er rief sich das Bild des silbernen Hirschen ins Gedächtnis. Und er erkannte die Lüge in ihren Worten. Sie wollten ihn nicht zurück, weil sie ihn liebten. Sie wollten ihn zurück, weil seine Freiheit ihnen ihre eigene Gefangenschaft vor Augen führte. Sein Licht warf Schatten auf ihre Mauern, und das konnten sie nicht ertragen.

Er richtete sich auf, groß und stolz wie eine junge Tanne.

„Ich kehre nicht um“, sagte er mit fester Stimme. „Ich habe mein Wyrd erkannt. Ich spinne meinen eigenen Faden. Ihr nennt es Selbstsucht, ich nenne es Selbstachtung. Ihr nennt es Verrat, ich nenne es Treue – Treue zu dem, was mir die Götter als Gabe in die Wiege legten: Mein eigenes Leben.“

Die Häscher verstummten. Sie sahen in seinen Augen etwas, das sie längst verloren hatten: Ein Feuer, das nicht wärmte, sondern brannte. Sie wichen zurück, denn gegen einen Menschen, der keine Angst mehr hat, nicht geliebt zu werden, hat die Macht keine Waffen.

Sie gingen, und Aelwyn blieb. Doch er blieb nicht allein. Mit der Zeit kamen andere. Zuerst waren es nur wenige, die den Mut hatten, die Mauern zu verlassen. Sie suchten nicht nach einem neuen Herrscher. Sie suchten nach sich selbst. Und Aelwyn lehrte sie nicht, ihm zu folgen. Er lehrte sie, auf den Wind zu lauschen.

Er sagte zu ihnen: „Baut eure Hütten nicht in meinen Schatten. Baut sie dort, wo eure Sonne scheint. Wir sind keine Mauer, in der ein Stein den anderen stützt, weil er muss. Wir sind ein Wald. Jeder Baum hat seine eigenen Wurzeln, seinen eigenen Raum, sein eigenes Licht. Und doch sind wir unter der Erde verbunden und schützen uns im Sturm.“

So entstand eine Gemeinschaft der Freien. Menschen, die den Wert des anderen achteten, weil sie ihren eigenen Wert kannten. Menschen, die gaben, weil sie überflossen, nicht weil sie mussten. Sie mehrten das Glück des anderen, weil ihr eigenes Glück nicht auf Mangel gebaut war.

Der Samen der Weisheit

Nun schau wieder in das Feuer, mein Freund. Die Geschichte von Aelwyn ist verhallt, doch ihre Wahrheit brennt weiter.

Die Mauern von König Gero stehen auch heute noch. Sie sind nicht mehr aus Stein, sie sind aus Meinungen, aus Likes, aus Trends, aus dem ständigen Druck, funktionieren zu müssen. Sie wollen dich begradigen. Sie wollen, dass du in den Kanal passt.

Aber ich sage dir heute Nacht, hier im Schutz des alten Wissens: Du hast das Recht.

Du hast das Recht, deinen eigenen Weg zu gehen, auch wenn er durch das Dickicht führt und nicht über die gepflasterte Straße. Niemand – kein Vater, keine Mutter, kein Partner, kein Chef und keine Gesellschaft – besitzt das Mandat über deine Seele. Dein Leben ist das kostbarste Geschenk, das du erhalten hast. Es achtlos wegzuworfen, indem du es nach dem Willen anderer lebst, ist der größte Frevel an der Schöpfung.

Sei dir selbst so viel wert, dass du dich lieben kannst. Das ist keine Eitelkeit. Verstehe mich recht: Eitelkeit ist, wenn man sich spiegelt, um bewundert zu werden. Selbstliebe ist, wenn man seine Wurzeln pflegt, damit man wachsen kann. Wenn du dich selbst nicht achtest, wie sollst du dann die Welt achten? Wenn du deinen eigenen Becher nicht füllst, womit willst du den Durst der anderen stillen?

Du wirst Menschen verlieren, wenn du diesen Weg gehst. Das ist der Preis. Jene, die deine Anpassung liebten, werden deine Freiheit hassen. Lass sie ziehen. Segne sie und lass sie gehen. Denn wisse: Für jeden Menschen, der aus deinem Leben tritt, weil du zu dir selbst stehst, wird Raum frei für jemanden, der dich genau dafür liebt.

Ich wünsche dir Menschen an deine Seite, die wie die Bäume im Wald des Aelwyn sind. Menschen, die dir nicht das Licht nehmen, sondern die sich freuen, wenn du blühst. Menschen, die dein Glück mehren, weil sie selbst glücklich sind.

Steh auf. Nicht jetzt sofort vom Feuer, aber innerlich. Richte dich auf. Spüre deine Wirbelsäule, den Stab des Lebens in dir. Atme die Freiheit. Sie schmeckt wild, sie schmeckt nach Erde und nach Wind.

Geh deinen Weg. Das Ogham raunt deinen Namen. Die Ahnen stehen hinter dir, nicht um dich zu halten, sondern um dir den Rücken zu stärken.

Erkenne dich. Bekenne dich. Lebe dich.

Awen.



Quellen und Literaturangaben

Diese Quellen dienen unter anderem auch dazu, sich mehr in die Materie zu vertiefen. Sie können somit auch als Unterrichtsmaterial bezeichnet werden.

Brand, Christian:

- Minibuchreihe: Keltische Weisheit heute;
- Handbuch der druidisch-keltischen Weisheit;
- Das Erbe der Druiden;
- Auf alten Pfaden in die neue Zeit;
- Kelten und Druiden in Norikum;
- Das Lied von Norikum;
- Der DRUVIDES Blog;

Sills-Fuchs, Martha:

- Die Wiederkehr der Kelten;

Böckl, Manfred:

- Die Botschaft der Druiden;

Bildquellen:

Bilder von DRUVIDES

Anhang

www.druvides.de



Unser Ziel ist es, die Lehren der keltischen Weisheit zu erhalten, zu pflegen und weiterzugeben. Wir sind bestrebt, das Wissen aller Menschen zu fördern, die sich zum Keltentum und Druidentum hingezogen fühlen. Dabei geht es uns in erster Linie um die Bedeutung der Selbsterkenntnis, wie sie in der keltischen Tradition aufgezeigt wird. Wir fördern und respektieren die Druiden als Bewahrer ihrer Tradition und Weisheit.

Die keltische Weltanschauung ist eine gelebte Lebensphilosophie. Im Gegensatz zu dem heute üblichen linearen Weltbild leben und erfahren wir eine sich ständig wandelnde, spirituelle Sicht auf die Welt. Wir sind uns der Ewigkeit des Augenblicks voll bewusst. Die göttliche Schöpfungsordnung ist unser Grundgesetz. Wir achten stets darauf, dass alle Menschen in Freiheit und Selbstbestimmung ihr volles Potenzial zu ihrem eigenen Wohl und damit zum Wohl der Gesellschaft entfalten können.

Weitere Informationen auf der Weltnetzseite von DRUVIDES -
www.druvides.info

Iadruido von DRUVIDES



Christian Brand, bekannt als „Iadruido“, ist Autor, Lebensphilosoph und Druid. Seine lebenslange Suche nach dem Sinn des Daseins führte ihn durch verschiedene spirituelle Traditionen, bevor er sich intensiv mit seinen eigenen kulturellen Wurzeln auseinandersetzte.

Als Gründer von DRUVIDES setzt er sich aktiv für die Erhaltung und Verbreitung des keltischen Wissens ein. Derzeit lebt er in Österreich, wo er ein naturverbundenes Leben führt und sein Wissen in Büchern und Blogs teilt.

Weiterführende Informationen über Kelten- und Druidentum sowie über den Autor findest du auf der Webseite: <https://druvides.info>

